

Deutscher Evangelischer Kirchentag Bremen

Bibelarbeit zu Genesis 3

Friedrich Schorlemmer, Wittenberg

Willkommen und aufgewacht,
ihr Adamskinder, ihr Ebenbilder Gottes
und Irrläufer der Evolution, der frommer Matthias Claudius hat ungeschminkt
des Menschen Geschick beschrieben.

Hört! – wir Adamskinder sind doch eher Evas Sprößlinge.

Dazu später mehr...

Der Mensch

Empfangen und genähret
Vom Weibe wunderbar
Kömmt er und sieht und höret
Und nimmt des Trugs nicht wahr:
Gelüstet und begehret,
Und bringt sein Tränlein dar;
Verachtet und verehret,
Hat Freude und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält nichts und alles wahr;
Erbauet und zerstöret;
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst und zehret;
Trägt braun und graues Haar etc.
Und alles dieses währet,
Wenn`s hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kömmt nimmer wieder.

Wunderbar. Und nimmt des Trugs nicht wahr. Gelüstet und begehret, erbauet
und zerstöret. Freude und Gefahr. Wenns hoch kommt, achtzig Jahr...

Der homo sapiens ist ein homo quaerens, ein fragender und sich befragender und ein Befragter.

Warum ist alles so, wie es ist? Wo sind die Gründe, wo die Fallen, wo die Auswege, was ist seine Bestimmung? Hat die Freiheit Grenzen, ist man auch für die andern mitverantwortlich, warum ist der Existenzkampf oft so hart, warum sind Wüste und Paradies so nahe nebeneinander wie Freude und Schmerz, woher kommt das Böse und warum gibt es „das Gute“ doch nicht, bestenfalls Gutes? Warum schämen wir uns (nicht) ? Ist noch Hoffnung, wo?

Lied: Meine Hoffnung Liedheft 72

Am Anfang unserer Bibel stehen die Urgeschichten als Weltgeschichten, die uns betreffen, von allem Anfang an.

Nach der 7-Tage Schöpfung mit dem Menschen als abschließendem „Ebenbild Gottes“, das den Auftrag zum Herrschen und Sich-Mehren bekommt, folgt ein zweiter Schöpfungsbericht, der mit dem Menschen im Paradiesgarten beginnt, den er „ zu bebauen und zu bewahren“ und dabei auch Grenzen zu respektieren hat.

Also -

Hier die **Schlange**, die kluge, die listige.

Hier der **Apfel**, der bitter-süße, vom Baum des Lebens, vom Baum der Erkenntnis, je nachdem. Aber verboten ist er und die Zähne wird man sich ausbeißen.

Wer heißt hier **Eva**?

Wer ist hier Eva, die verführte Verführerin
oder die Protagonistin der Emanzipation aus jeder -
selbst allerhöchster - Fremdbestimmung?

Frauen schreiben Geschichte, eine eindrücklicher als die andere,
von Eva über Sarah bis zu Bathseba,
von der heiligen Marien-Madonna still in der Mandorla bis zu Pop-Ikone Madonna auf der schrillen Bühne,
von Marie Curie bis Anne Frank,
von Johanna über Katharina bis zu Theresa,
von Ängschela bis zu Angela,

vom Top-Model als Biest bis zu Anna Politkowskaja und Aung San Sun Kyi als
Märtyrerinnen der Wahrheit und des Friedens,
von der Groß-Mutter bis zu meiner und deiner Mutter
reichen die Nachfahren der Eva,
der Ur-Mutter der Emanzipation des Menschen.

Die Frau, die Ischa, die den Durchbruch zur Freiheit - mit allen wunderbaren und allen
steinigen Folgen – gewagt hat, die Frau, der es ein Leichtes war, ihren Mann, den Isch
(der Isch ist nicht ohne seine Ische und die Ischa nicht ohne ihren Kerl) zum
Komplizen zu machen, um sich sogleich aus dem Staube zu machen, Versteck spielend
mit der Verantwortung.

Gemalt noch und noch jene geheimnisvolle Szene aus dem Garten Eden, auch als
Paradies bekannt, gelegen zwischen Euphrat und Tigris,
gelegen im Innern eines jeden. Wir hören nun das dem paradiesischen Leben folgende
dritte Kapitel, in dem Eva aktiv wird, beklügelt von der kriechenden, der sich so
geschickt windenden, sich immer wieder häutenden Schlange - mit weitreichenden
Folgen.

Textlesung : Genesis 3 (in der Kirchentagsübersetzung)

„Guten morgen, ihr Schönen!“

Wir sollten den Frauen überhaupt (und der Mutter des Lebens besonders) unendlich
dankbar sein, dass sie den Schritt heraus aus dem Paradies gewagt haben - trotz aller
Drohungen, Warnungen, Befürchtungen. Nur gut, dass die Frau (Chawwa), die Eva,
gibt, die genug Neugier, Mut und Verführungskraft hatte und hat. „Die Menschen
beunruhigen, sie aufstören aus ihrer unschöpferischen Ruhe, sie zu Existenzfragen
verleiten. Worauf ich stolz bin, weil es meine Lebendigkeit beweist...“ das gibt Lena
bei Maxi Wander 1978 zu Protokoll.

Ein Glück, außerhalb des Paradieses zu leben.

Ein Glück, dass zum Glück fortan die Mühsal gehört. „Saure Wochen, frohe Feste! Per
aspera ad astra! Über mühselige, schwere, raue, leere Wege, zu den Sternen, zu
himmlischem Glück, einem Glück, das immer unfaßbar bleibt.

Was keine Mühe macht, gibt auch keinen Sinn.

So hart das ist, loszulassen: ein Glück, dass wir nicht unsterblich sind, denn das wäre die unendliche Langeweile. Unser aller Ende macht auch unsere Einmaligkeit aus – bis wir Ehemalige werden, Vorfahren für die Nachfahren, die dann auch wieder zu Vorfahren werden.

Ein einziges Drama, diese Ur-Fabel. Das Paradies wohl-wissend eingetauscht gegen die harte Wirklichkeit, aber mit Gewinn von Autonomie. Selbstbehauptung gegen Fremdbestimmung. Härte des Bodens. Härte des Lebens. Schmerzhaftes Gebären neuen Lebens. Die Früchte des Gartens wachsen nicht mehr in den Mund.

Dorn und Gestrüpp lassen an der Sinnerfüllung durch Arbeit zweifeln. Hier taucht schon auf, was man später Entfremdung nannte, also Arbeit als Plage, Kläuche, tötende Routine. Dieser öde Arbeitsplatz an der Lidl-Kasse, am Fließband im Wettkampf mit dem „Kollegen Roboter“, am rückenruinierenden Computerarbeitsplatz im Großbüro, Aus ist es ein für allemal mit der Rund-Um-Versorgung. Dem kargen, ausgetrockneten Boden wird die Frucht abgerungen, das Brot, der Wein, das Öl, die Blumen.. Frei von göttlicher Umhegung.

Nun geben die Signale frei Fahrt. Aber wo soll das hinführen?

Wir haben einen theologisch-literarisch-philosophischen Text vor uns, in Gestalt einer ätiologischen Sage, die die ur-menschlichen Fragen ergründen will. Mit Historie hat das nichts zu tun. Es hat mit uns zu tun.

Beinahe alle existenziellen Fragen, an denen wir uns herumplagen, bis heute, werden hier aufgeworfen und Antworten gesucht, die auch nur vorläufige sind. Der Tag ohne Fragen, das wäre der Tag vollendeter Langeweile.

Menschliche Freiheit, ein Wagnis. Wir, Verantwortung versäumend, verweigernd. schmäählich versagend. Nicht zu dem stehen, was wir getan, was wir feige unterlassen haben.

Psychologischer Tiefsinn: Sich schämen, schamrot werden, ertappt sein und es verbergen wollen. Und wie schmachvoll, sich nicht zu schämen, wie scham-los.

Veronica Lario, noch an der Seite des halbverrückten Silvio, empört sich über „schamlose Luder der Macht, die einzig dazu dienen, den Herrscher zu amüsieren.“ Oder: schamloses Zu- und Abgreifen, wo man nichts verdient, aber alles gierig verspielt, versäumt, zu Lasten und auf Kosten anderer verzockt hat.

Weder schaffen wir die Probleme aus der Welt, noch können wir alle Fragen beantworten. Aber Antworten wagen: sie in Bildern voll von Geheimnissen oder in persönlichen Konfessionen zur Sprache bringen, argumentierend, also klarmachend, „in hellem Lichte zeigend“ also. Wenn das Evangelium evangelikal wird, wird das Fragen tabu und das Antworten enge. Wer sie von erhöhten Podesten herab behauptet, ist anmaßend, verbreitet unendliche Langeweile seines Rechthabens oder „paternostert“ tötende Selbstverständlichkeiten, ob in politischer oder religiöser Ideologisierung, wo die „Wahrheit“ stets ganz fest-gestellt wird: hinter Kremlmauern, auf Papsthügeln oder in Bekenntnisschriften, unter Diktaturen eines Schah oder unter der Rechtssprechung der Scharia, ob unter Enduring freedom-Bomben oder mit Bombengürteln unter dem Hemd. Es gilt, das trockene Brot der Freiheit zu kauen, bis es süß wird. Freilich, allen etwas zum Kauen lassen und zu kauen geben!

Lied: Die ganze Welt hast Du uns überlassen EG 360, 1 und 3

Die ganze Welt hast du uns überlassen, doch wir begreifen deine Großmut nicht. Du gibst uns frei, wir laufen eigene Wege in diesem unermesslich weiten Raum.

Wir wollen leben und uns selbst behaupten, doch deine Freiheit setzen wir aufs Spiel. Nach unserem Willen soll die Welt sich ordnen. Wir bauen selbstgerecht den Turm der Zeit.

Gott schenkt Freiheit. Seine größte Gabe gibt er seinen Kindern.

1830, an einem Sonntagnachmitteag auf Helogland, notiert Heinrich Heine:

„Da gestern Sonntag war und eine bleierne Langeweile über der ganzen Insel lag und mir fast das Haupt eindrückte, griff ich (- Heinrich Heine! -) aus Verzweiflung zur Bibel... Und ich gestehe es dir (obwohl ich ein heimlicher Hellene bin), dass mich das Buch nicht bloß gut unterhalten, sondern auch weitlich erbaut. Welch ein Buch! Groß und weit wie die Welt, wurzelnd in die Abgründe der Schöpfung und hinauftragend in die blauen Geheimnisse des Himmels... Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, Verheißung und Erfüllung, Geburt und Tod, das ganze Drama der Menschheit, alles ist in diesem Buche... Es ist das Buch der Bücher, Biblia. Es ist kein Märchen aus uralten Zeiten. Es ist Menschheitsgeschichte, die hier erzählt wird, Geschichte, die wir täglich erleben können, wenn wir bereit sind unter die Oberfläche der Dinge zu gehen.“

Wer ist bereit, immer bereit, unter die Oberfläche der Redensarten und Schlagzeilen zu gehen? Das Schlimme ist, dass viele Leute auf ihren Butterfahrten, vor ihren Flachbildschirmen die Langeweile als solche nicht mehr wahrnehmen. Ja, es ist die existenzielle Wucht. Es ist der Tief- und Vielsinn biblischer Texte, das „ganze Drama der Menschheit“ - aller und jedes einzelnen -, die einen Heinrich Heine 1830 auf Helgoland dazu bringen zu sagen, er müsse seine Schuhe ausziehen, wie in der Nähe von Heiligtümern, so würden die Texte ihn erschauern lassen. Und er findet bei einem einzigen Schriftsteller etwas, „*was an jenen unmittelbaren Stil der Bibel erinnert. Das ist Shakespeare. Auch bei ihm tritt das Wort manchmal in jener schauerlichen Nacktheit hervor, die uns erschreckt und erschüttert; in den Shakespeare'schen Werken sehen wir manchmal die leibhaftige Wahrheit ohne Kunstgewand. Aber das geschieht nur in einzelnen Momenten; der Genius der Kunst, vielleicht seine Ohnmacht fühlend, überließ hier der Natur sein Amt auf einige Augenblicke und behauptet hernach umso eifersüchtiger seine Herrschaft in der plastischen Gestaltung wie in der witzigen Verknüpfung des Dramas.*“ (Solche Sätze wurden auch im „Unrechtsstaat“ gedruckt, aber nicht 1933.)

Die Ur-Mythen, die sogenannten ätiologischen Sagen am Anfang unserer Bibel, die Urfragen des Menschen zu beantworten suchen, sind nicht mehr ohne die vieltausendfache, zweieinhalbtausend Jahre währende Auslegungs- und Wirkungsgeschichte samt der illustren Gemälde seither lesbar. Was wäre denn die europäische Kunstgeschichte ohne diese Geschichten? Eine Nackte im paulinisch – augustinisch - pruden Christentum. Bei Cranach ist die verführerische Eva noch viele schöner als die himmlische Maria. Jene biblischen Urgeschichten waren allerdings auch ein Kampfplatz, vor 50 Jahren, als ich 15 Jahre war, in der Schule. Ich musste mich wehren als Vertreter der märchenhaften Unwissenschaftlichkeit. Man hat uns Christen mit Adam und Eva regelrecht aufgezogen. Die Schöpfungsgeschichte wurde der Zankapfel schlechthin., zwischen angeblich wissenschaftlich marxistisch-leninistisch Gebildeten und unwissenschaftlich – uneinsichtig Religiösen, zwischen „Weltall, Erde, Mensch“ und Paradiesesgeschichte. Es sei auch manchem Frommen gesagt: Ein entwicklungs-biologisches Verständnis dieser Texte geht völlig fehl. Wir haben es mit anthropologisch-existenzialistischen Texten zu tun, deren symbolischer Gehalt sich als schier unerschöpflich erweist. Im amerikanischen „bible belt“ sieht man das bis heute anders. Ein Wort-für-Wort-Aberglaube, gerade weil er keine „Aber“-Frage zulässt. Bei uns in der DDR malte man sich mitten im sozialistischen Vorhofparadies

mit Mauer und Kalaschnikow-Cherubinen das Bild von der ursprünglich funktionierenden Urhorde, einer kommunistischen Ursprungsidylle. Nicht etwa bezirzt von einer klugen Schlange, sondern entfremdet durch Privateigentum würde die paradiesische Urgesellschaft durch drei Gesellschaftsformationen hindurch am Ende der Geschichte in verwandelter, höherer Form wieder erstehen, ein von jeglicher Entfremdung befreiter Mensch würde in der perfekten kommunistischen Zukunftswelt erstrahlen. Zwischendurch ein bißchen GULAG und Dissidentenjagd. Einer ihrer pseudo-wissenschaftlichen Propagandisten war kein geringerer als Professor Robert Havemann gewesen.

Ich umkreise den Text in immer neuen Anläufen.

Liebe Leute, wir fangen doch immer „wieder bei Adam und Eva an.“ Goethes Mephisto wettet mit dem alten Herren darum, dass der Mensch sowieso wieder Staub fressen würde und mit Lust, „wie meine Muhme, die berühmte Schlange.“

Mephisto ist der schlagkräftige Zyniker, der einen Schüler aus der lateinischen Bibel zitieren sieht: „Eritis sicut deus, scientes bonum et malum“ (Ihr werdet sein wie Gott, wissend um Gut und Böse).

„Folgt nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange /
Dir wird gewiss einmal bei der Gottähnlichkeit bange!“

Genau diese Prophezeiung des Mephisto sollte sich bei Faust erfüllen, als er seinem titanischen Umgestaltungsprojekt (am Ende von Faust II) so nahe ist wie er selbst seinem unabwendbaren, kreatürlichen Ende nahe ist.

Sind nicht Genmanipulationen Überschreitungen von Grenzen und mutieren zu modernstem Naschen vom Baum der Erkenntnis?

. Für die einen *der* Weg, die Krankheits- und Ernährungsprobleme der Welt zu lösen, für die anderen ein unerlaubter, unkalkulierbarer Eingriff in die Schöpfung mit noch unvorhersehbaren Folgen. Und Monsanto macht seine imperialen (besonders die Dritte Welt kebelnden) Geschäfte. Da werden nicht nur Gene manipuliert, sondern ganze Kontinente unversehens abhängig gemacht, arme Bauern von renditebesessenen Aktionären neu versklavt. Nur noch bei der Atomenergie wird die ganze Zwiespältigkeit menschlicher Erkenntnis- und Technikmacht so sehr sichtbar.

Wir suchen bei all unserem Tun Gut und Böse zu unterscheiden und erreichen meist nur das weniger Böse. Heutige „Technikfolgeabschätzung“ wird schwerer, je irreversibler, weitreichender, unkalkulierbarer menschliche Eingriffe in natürliche Lebenskreisläufe werden. Noch immer siegt die Brücke über das Elb- und Rheintal über

die Natur und über die Schönheit und über die 250 Jahre alte, majestätische Buche sowieso. UNESCO hin, UNESCO her, wenn das Auto nicht mehr rollt, stürzt unsere GM-Welt in die Krise. Die Welt vom Automobil her gedacht macht, uns zwar mobil, aber die Welt instabil. (Das ist im übrigen genau die Spannung zwischen Genesis 1, wo dem Menschen „Herrschen und Sich-Mehren aufgetragen ist und Genesis 2, wo ihm „Bebauen und Bewahren“ auferlegt wird.).

Wir sind auf Energie angewiesen, aber die Natur und künftige Generationen sind auf unser Maßhalten und Umsteuern angewiesen. Kaum eine Form neuer Energiegewinnung verursacht keine Probleme, auch die hoffnungsvoll erneuerbaren, wenn anstelle gerodeter Urwälder Ölpalmenplantagen Konjunktur haben, wenn unsere Böden durch extensiven Raps- und Maisanbau ausgepowert werden, wenn riesige Staudammprojekte in *einem* Land vielen Nachbarländern das Wasser abgraben. Nun empfehlen die einen uns wieder Atomenergie als die ökologisch sauberste und nehmen dafür CO₂-Reduzierungsverpflichtungen von der Bali-Konferenz als Rechtfertigung. Wir wollen so gern unterscheiden, wir müssen unterscheiden und finden doch das Gute, das wir wollten, schon deshalb so schlecht, weil jeder zuerst nach seinen eigenen Interessen fragt, seine Erkenntnisse diesen Interessen unterordnet und weil von uns Heutigen kaum in Mehr-Generationen-Perspektiven produziert und konsumiert wird. Und zwar besonders von uns, die wir uns die höchstentwickelten Länder nennen.

Wie fing alles an? Der biblische Garten Eden gilt als die Herkunfts- und Zielutopie der Menschheit in einem: Der umhegte Raum der Geborgenheit, der Schönheit, der Fülle, des himmlischen Friedens aller Geschöpfe. In jenem Garten der Erfüllung steht der merkwürdig verbotene „Baum der Erkenntnis“, ein anderes Mal „Baum des Lebens“ genannt; das so Vertraute behält etwas Geheimnisvolles, Unberührbares, Nicht-Überschreitbares.

Gerade das Verbotene weckt das Interesse, ganz so wie die Zensur besondere Lust aufs Zensierte macht. „Was verboten ist, das macht uns grade scharf“, sang Wolf Biermann zu Zeiten, als seine Texte etwas bedeuteten und er noch wusste, dass die Menschen nicht in Gute und Schweine eingeteilt werden können.

Eva ist die erste, die die Zensur durchbricht, deren ganze Lust sich aufs Verbotene richtet. *Das* muss doch was Besonderes sein!

Was würde die ganze bildende Kunst in Europa angefangen haben ohne Adam-und-Eva-Darstellungen, nackt mit einem Schamblatt vor der Schamzone? Geheimnisvoll, so lasziv wie raffiniert die biblischen Dialoge mit der Schlange, vieldeutig die vorangegangene Entnahme einer Rippe aus dem Leib des Mannes Adam, der ja eigentlich Erdwurm und nicht Mann heißt, der erst Mann (Isch) wird, als Eva (Chawwa) da ist. Und sie ist ja nicht seine Rippe, sondern sie ist seine Seite, aus ihm genommen, mit ihm zusammenhängend, seine „bessere Hälfte“.

Ein mit Lebenshauch bepusteter Lehmkloß ist der Adam, der aus der Adama, der Erde, kommt.

Der neue Mensch Christus wird vom Apostel Paulus als der „neue Adam“ gekennzeichnet, also der mit sich identische, nicht entfremdete, andere nicht mit dem Fremdheitsmakel behaftende, ein tödliche Grenzen überschreitender Mensch, ein das Humanum mutig vertretender, von keiner Gewalt befleckter, ein von unbändiger Lebensfreude erfüllter, der einem Senfkorn die ganze Hoffnung des Lebens anvertraut, ein ganzer, neuer, beglückender und geglückter Mensch.

Der neue Adam, die neue Schöpfung, Christus der Menschensohn. Und wir, einer dem anderen zum Christus werdend, wie Luther schrieb.

Kommt man über eine – durchaus hilfreiche - historische Textkritik hinaus und fragt nach dem hintergründigen, aufklärenden und weiterführenden Sinn dieser Geschichten, so kommt man darauf, dass der Mensch als ein dialogisches Wesen, ein Wort- und Verantwortungswesen gekennzeichnet wird. Die Gottesfrage wird fortan auch immer eine Frage des Gewissens sein. Wissenschaftliche Theologie hat seit 200 Jahren mehr kunstvoll zerlegt, als umfassend zu verstehen. Sie hat textchirurgische Pathologie betrieben. Sie hat Texten den Geist genommen, ohne ihm wieder Leben einhauchen zu können. Sie hat genauestens erkundet, was da steht und wo's herkommt, zu wenig aber, was drin steht, drin steckt und wo's hinführt.

. Menschliche Grund-Fragen werden nämlich bildhaft aufgeworfen.

Es scheint bereits das auf, was wir „Dialektik der Aufklärung“ nennen, Freiheit als Lust und als Falle, die Weltbeherrschung als Titanismus mit trügerischer Selbstvergottung und gleichzeitiger Anerkennung der „Grenzen des Wachstums“ und der demütig machenden Aufgabe, die auf 6 Milliarden angewachsene Menschheit zu ernähren, mit sauberem Wasser und Energie, Wohnraum und menschenwürdiger Arbeit sowie prinzipiell gleicher Entfaltungsmöglichkeit auszustatten -, was eben auch heißt, Maß zu

halten, statt (ganz legal!) die Macht- und Gewinn gier ausufern zu lassen, solches Gebaren der Vermögenden auch noch „Freiheit“ nennend.

Nicht gleich wieder paradiesische Ziele benennen, aber menschliche!

**Lied „Die ganze Welt hast Du uns überlassen“ Nr. 360, Vers 4 und 6
Wir richten Mauern auf, wir setzen Grenzen und wohnen hinter Gittern
unserer Angst. Wir sind nur Menschen, die sich fürchten können, wir
brachten selbst uns in Gefangenschaft.**

**Gib uns die Wege frei, die zu dir führen, denn uns verlangt nach deinem
guten Wort. Du machst uns frei zu lieben und zu hoffen, das gibt uns
Zuversicht für jeden Tag.**

Gott schenkt Freiheit seine größte Gabe gibt er seine Kindern.

Im Paradies begegnet uns der Garten als Lebensraum, in dem alles stimmig und schön ist, üppiges Leben, in aller Unschuld, im Einssein des Menschen mit der Natur, mit seinem Gegenüber, wo er bzw. sie sich erkennt und mit dem er bzw. sie sich glücklich vereinigt, Abgespaltenheit und Einsamkeit zart und orgiastisch überwindend.

Möglicherweise ist unser als „Sündenfall“-Geschichte etikettierter Text erst später mit der vorangehenden Paradiesesgeschichte zusammengeschweißt und geschickt zusammengefügt worden.

Der Sündenfall = Seinwollen wie Gott, nicht mehr abhängig, sondern autonom sein, sich lösen vom Ursprung, niemandem dankbar sein, niemandem gehorsam sein, niemand fragen müssen, selber entscheiden können, endlich ganze Freiheit haben! Das ist das urprometheische Motiv, das Goethe trefflich in sein Sturm-und Drang-Gedicht gebracht hat:

„Ich, dich ehren?

Wofür?

Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig glühend Herz?“

Niemanden über sich haben, der bestimmen kann, wie man sich verhalten soll. Keine Heteronomie! Endlich Autonomie. Selbst ist der Mann! Selbst ist die Frau, ganz sie selbst.

Also liebe Leute, mit dem Biß in den verbotenen süßsauerem Apfel ist es aus mit der paradiesischen Idylle, mit dieser Langeweile ewigen Glücks ist es vorbei. Das wahre Leben beginnt.

Man stelle sich vor, wir wären nicht aus dem Paradies herausgekommen, es hätte kein Theater gegeben und so gäbe es heute auch kein Theater.

Was ist das Leben ohne Theater, das tägliche im Alltag und das abendliche im Sessel? Was wären wir ohne unsere Probleme? Wer lebt alles von den Problemen, die wir machen und die wir sind? Die Religion und die Psychoanalyse, die Mediziner und die Lebensberater, die Pillenproduzenten und die Gerichte, die Armeen und die Rüstungsfirmen, die Literaten und die Maler, die Seelsorger, die Drehbuchautoren und die Schauspieler, und viele sind selber das Problem, das sie zu bearbeiten vorgeben. Tödlich kann gerade das volle Einvernehmen sein, das schließlich aus lauter Langeweile, aus der Ödnis der Friedhofsruhe das Schrecklichste beginnt: so etwas wie Stahlgewitter, reinigende Kriege...

Leben braucht Spannung, Anspannung, Forderung, das Wechselvolle des Gelingens und Versagens, des Aufbrechens und des Ankommens des Weggehens und des Zielloswerdens, des Ausbrechens und des Heimkommens.

Wie war es im Paradies? Alles wunderbar. Schön anzusehen und gut zu essen, ein KdW ohne Geld, aber mit viel Grün und Vogelgezwitscher. In der Mitte ein geheimnisvoller Baum, dessen Nähe man meiden und von dessen Frucht man nicht essen sollte.

Kein Problem. Es ist ja sonst alles wunderbar. Die Welt ist katalogisiert. Sie wird sprachlich eingefangen. Alles bekommt einen Namen oder wird auf den Begriff gebracht. Der Ur-Mensch, mit Geist behauchte Erde,, findet sich in einem Garten wieder, dessen Obergärtner der liebe Gott selbst ist. Alle vertragen sich, die Tiere untereinander, der Mensch mit den Tieren. Nur, es ist zu einsam um den Adam. Da hat er dann ein ihm entsprechendes Gegenüber, eine Gesprächspartnerin, eine „Gehilfin“, eine Haus-Frau erbeten und gefunden, aus ihm selbst kommend, zu ihm gehörend, die ihm nun auch „den Haushalt“ macht, während er fürs tägliche Brot sorgt. Sich begegnen, erkennen, liebhaben, einig- und eins- werden, das alles wird eins.

Unterschiede im Geschlecht wahrnehmen und Verkehr haben, harmonisch verlaufend: Sie wurden ein Fleisch, die beiden, glücklich wie die Regenwürmer nach dem warmen Sommerregen im Juli...

Soweit so gut, so glücklich, so langweilig.

Nun aber beginnt erst das Leben „in echt“. Die Frau hat ein Verbot neugierig gemacht, sie wird aktiv, kommuniziert mit der Schlange und wird rebellisch.

Hier muß etwas Würdigendes über den Autor gesagt werden:

Scharfsinnig beobachtend, hintergründig beschreibend, kunstvoll erzählend, mit allen dialektischen Wassern gewaschen, geht hier ein Autor ans Werk, den die wissenschaftliche Theologie zum Redaktor herabstuft und ihm einfach den Namen „Jahwist“ gibt, weil er den Namen Jahwe, jene unaussprechlichen vier Buchstaben für das, was er mit Gott meint, gebraucht.

Ein „Redaktor“ also, beinahe so etwas wie ein die Wirklichkeit im Dienste seiner Dienstherrn und der Aufmerksamkeitsquote Verpflichteter, also alles frisierender Redakteur?

Dieser Redaktor hier hat nichts zusammengebastelt aus religiösen Sekundärquellen oder aus spritzigen Selbsterfahrungs- und Wellnesswässerchen geschöpft, die verabreicht werden und Glückliche in transzendentalen Erfahrungen für eine geistig entleerte Mittelklasse aus der Überflusswelt zu versprechen.

Der hat sich Fragen gestellt, an denen jeder herumwürgt, der sich das Fragen nicht abgewöhnt hat, dem Schlagzeilen nicht reichen und auch nicht das Easy - Gourmet - Leben.

Vielleicht hat er sich – wie Max Frisch – einen sympathischen, nicht unkritischen, nicht allzu überlegenen, aber auch nicht unterlegenen Partner vorgestellt, „der sich freut, dass wir an ähnlichen Fragen herumwürgen.“ (Aus dem Tagebuch von 1946-1949)

Dieser Redaktor hat es selber hinter den Ohren, der hat Shakespeares, Heines und Tucholskys Format, wenn nicht viel mehr, weil er sich ja auf nichts zurückbeziehen oder zitieren kann, wie ich das kann. Der kannte noch keine griechischen Philosophen und Tragödiendichter, der hatte noch nichts gehört von der „Dialektik der Aufklärung“, von „neuer Unübersichtlichkeit“, von „der Kritik der zynischen Vernunft“, von „Risikogesellschaft“, skeptischer Generation u.dgl. mehr.

Er versucht sich zu erklären, warum die Welt so ist, wie sie ist und warum er so ist, wie er ist, warum wir miteinander so unbegreiflich umgehen und, warum es uns so schwerfällt mit uns und den anderen auszukommen. Wie mehrsinnig, hintsinnig, widersinnig, vielsinnig und zwiespältig unser Leben ist.

Weder Leichtigkeit noch Seichtigkeit des Seins sind seine Sache.

Und wenn du alles verstehst, dann hast du noch nichts gelernt. Wenn du alles verstehst, dann hast du alles irgendwie schon gewusst.

Es müssen Fragen bleiben, Fragen, die es lohnen, dass wir ihnen nachsinnen, jeder auf seine Weise.

Der ist den Widersprüchen auf den Grund gegangen. Der kannte das Wort Gewissen nicht, aber er hat dafür eine Bild-Erzählung gefunden, die ihresgleichen sucht. Er hat noch nichts gewusst von Klimakatastrophe und zigfachem Overkill, nichts von den 3 Punischen, siebenjährigen oder den 30jährigen Kriegen, von Welt- und Atomkriegen. Und doch steht alles schon bei ihm geschrieben.

Er „bricht die großen Fragen herunter“, wie wir heute so schlaumeierisch plakativ dösen. Er bricht sie herunter auf die *personale* Ebene

und lässt dahinter die *strukturelle* erkennen, wenn der Städtebauer, der Sesshafte, die Welt einteilende Kain (was heißt:Schmied), der der Stärkere ist, seinen Bruder Abel (was heißt: Hauch) ermordet, nicht nur das, der kaltschnäuzig jede Verantwortung abweist. Er erzählt, wie die Leute sich betören lassen durch gute Nachrichten, „so schlimm wird es doch nicht werden“. Die allerhöchstens dabei sind, die Wände untergehender Schiffe mit Stillleben zu bemalen oder Bestseller schreiben. „ Es-ist-so-weit“ Bestseller. Noch ein Schwarm und noch ein Schwarm, die Apokalypse hat durchaus etwas Berausches. Noah, ein Einziger, aber mit seiner Frau sieht klar und tut, was nötig ist. Aber er tut auch das, was alle tun: Rette sich wer kann! Was er tut, ist Gefahrenprävention für sich, die seinen und für die bedrohte Tierwelt.

Dieser Jahwist hat alles vorausgesehen, was in der UNO heute los ist, dass sie sich nicht einigen können, dass die Hochgerüsteten von den anderen Abrüstung verlangen, dass das Sprachengewirr verwirrend ist, auch wenn man sich über Denglisch verständigen kann, so kann man sich doch nicht verstehen. Und jeder kann wissen, wohin das führt. Babylonische Sprachverwirrung bei dem Versuch, den Himmel zu stürmen. Der weiß, was Menschen plagt und weiß, was Menschen glücklich macht. Der weiß um die Gefahren. Der weiß um die Schuld. Und der weiß um Gnade. Dieser Theologe, der legt was hin, der legt nichts aus. Er kät nicht wieder, er gibt was zum Kauen. Bei dem sitzt jedes Wort, er schreibt nichts ab, ist einfach inspiriert, wortinspiriert, aber nicht verbalinspiriert. Wort für Wort scheint auf, was ist.

Was hier steht, ist zu deuten, statt es einfach zu glauben; also nicht simpel für wahr zu halten, was *da* steht, sondern nach dem fragen, was *drin* steht und drin steckt. Es gilt zu erspüren, was diese kunstvoll erzählten Urgeschichten Genesis 2-11 nachfolgenden Generationen vermitteln wollen. Uns.

Die sogenannten Urgeschichten in der Genesis sind als ein Komplex zu verstehen, dessen Grundstruktur (nach den Erkenntnissen des Bibelwissenschaftlers Klaus Westermann) darin besteht, dass sie von großer menschlicher Verfehlung und noch größerer göttlicher Gnade sprechen. Selbst der Mensch, der sein will wie Gott, verfehlt sich und darf doch leben. Der Mensch, der seinen Bruder umbringt, wird geschützt. Die Menschheit, die sich babylonisch verwirrt, darf weiterleben. Die große Sintflut, in der alles ersäuft, lässt doch einen zurück, den Stammvater Noah. Eine Sintflut soll nicht wiederkommen. Manches daran bleibt uns Nachgeborenen verrätselt.

Lied „Die Himmel erzählen...“ Nr. 11

Wenden wir uns nun dem faszinierenden Kriechtief zu.

Die Schlange ist im Hebräischen maskulin: der Nachasch, also *der* Schlange. Der Text spielt mit Worten, macht Wortspiele, weil vieles so vielbedeutend oder gleichbedeutend ist. Nachasch ist nackt, und er ist klug. Und nackt und klug sind im Hebräischen die gleichen Worte. Nun, klug oder nackt oder nackt und klug oder klug, weil er schamlos nackt auftritt, sich wiederholt zu häuten und geschickt zu winden weiß. So ist die Schlange listig, schlau, weltgewandt, lebensklug, gerissen. Sie weiß, was sie will und sie weiß, was sie nicht will (aber er weiß nicht wirklich was daraus folgen wird). Sie weiß, was sie tut und sie weiß, das, was sie will, an den Mann (in diesem Falle: an die Frau) zu bringen. Sie ist intellektuell-schlau und instrumentell-listig. Sie weiß also mit ihrer Klugheit etwas anzufangen. Das Wortspiel im Hebräischen wird in unserer Übersetzung sehr schön aufgenommen: „Sie hatte weniger an, aber mehr drauf als alle anderen Tiere“.

Und sie weiß die Frau geschickt in ein verführerisches Gespräch zu verwickeln.

Also: „der Schlange“ ist ein gewiefter Logiker und Rhetoriker. Er weiß, in subtiler Weise die Aufmerksamkeit der Frau von all dem *vielen* Erlaubten weg und nur auf das *eine* Verbotene hinzulenken.

Raffiniert: Von *einem* Baum dürft ihr nicht essen, also dürft ihr euch nicht von *allen* Bäumen nehmen.

Sie versteht es, die Perspektive nachhaltig zu verschieben: Das wenige Verbotene wird zum ganz Verbotenen aufgebauscht, bis die ganze Aufmerksamkeit nur noch der verbotenen Frucht gilt.

Der Nachsch macht sich ran an die Frau, übertreibt zunächst: Esst nicht von keinem der Bäume des Gartens, hat Gott gesagt. Oder? Die Frau stellt richtig, von jeder Frucht der Bäume des Gartens dürfen wir essen, nur von der Frucht des Baumes der mitten im Garten steht, hat ER gesagt, dürft und sollt ihr nicht essen und nicht berühren, sonst werdet ihr sterben. Sie übertreibt, von Berühren war gar keine Rede. Es war nur verboten, davon zu essen. Da kommt der erste Widerspruch. Die erste emanzipatorische Leistung des Menschen, vorbereitet mit einem Widerspruch, einem Widersprechen, von der Schlange betört und beruhigt: „Gewiss werdet ihr nicht sterben, sondern an dem Tag, an dem ihr davon esst, werden euch die Augen aufgetan und ihr werdet wie göttliche Wesen sein wissend, dass Gute und das Böse zu unterscheiden.“

Die Schlange bestreitet die Folge des Genusses der Frucht und verspricht ihr, dass die Folge das Gegenteil sein wird. Sie macht Gott zum Lügner, indem sie das Gottesgebot verspottet. Mit dem Essen der Frucht verspricht sie eine damit verbundene Daseinssteigerung, keine Daseinsgefährdung. Ihr werdet endlich klar sehen, ihr werdet eigene Erkenntnis gewinnen, ihr werdet sehen, wie die Dinge wirklich sind. Es wird ein wunderbares Öffnen der Augen sein, das es vorher nicht gab, ein magischer Vorgang geradezu durch das Öffnen der Augen. Heraus aus der Naivität. Nur heraus aus der fürsorglichen Umhegung in die rau frische Luft der Freiheit des eigenen Urteils, des eigenen Entscheidenkönnens und –müssens. Eine *felix culpa*, eine glückliche Schuld steht bevor, eben trotz allen Zwiespalts der Autonomie, die sich obwaltender Zwänge bewusst bleibt.

Eva sieht plötzlich. Eva ist so wunderbar naiv. Zu ihrer Naivität gehört ihre Neugier. Sie hat einfach Lust darauf; sie will es wissen: Die Gefahr macht die Sache erst spannend. Sie ahnt nichts von der Last des Wissens.

Sie sieht plötzlich, dass genau dieser Baum gut zum Essen, also ein Fest für die Zunge ist. Diese Frucht ist auch noch wunderbar anzusehen; sie sieht so gut aus, dass sie den Appetit mit Esslust nur noch steigert. Gerade jene Frucht setzt geistige Kräfte frei, macht also nicht träge, satt und des Lebens überdrüssig, sondern lässt klarer sehen. (Allgemein gilt doch: wes` der Magen voll ist, des` wird der Kopf leer.)

Da nahm sie – selbstverständlich! - von der verbotenen Frucht und biß hinein, daß es nur so spritze.

Nun, es ist doch immer gut, bei seinem verbotenen Tun einen Komplizen zu haben. Also gibt sie ihrem Mann davon, und der isst doch stets, was auf den Tisch kommt. Der Mann ist nicht Akteur, er ist Mitläufer, er ist Mitmacher, hernach den Ahnungslosen spielend. Zivilcourage hat er nicht, dafür Tapferkeit im Felde. Gleich darauf macht er sich in die Büsche, verweigert vorausseilend Verantwortung, will nicht gesehen, nicht befragt, nicht zur Verantwortung gezogen werden. Er spürt wohl den Riß, den Bruch, den Vertrauensbruch und wird doch unerbittlich mit der Frage konfrontiert:

Adam, wo bist du? Gib dich zu erkennen. Versteck dich nicht. Stell dich!

Hier steht im Ursprungstext zwar nichts von einem Apfel, nur von einer Frucht. Diese Übersetzung kam dadurch zustande, dass im spät zivilisierten Europa der Apfel die Normalfrucht war, so eine Art EU-Apfel in Norm, Form und Größe. Fremde Früchte dachte man, von Europa aus gesehen, sind besondere Variationen des Apfels an, also des chinesischen Apfels, dieser Apfelsine oder des persischen Apfels, diesen Pfirsich mit seiner saftigen Süße und samtene Haut.

Und die lateinische Übersetzung *malum* nimmt hebräische Wortspiele auf. *Malum*, der Apfelbaum und *Mälum*, das Böse unterscheiden sich nur in der Länge des Buchstaben A, ganz so wie Liebe und Leid nur einen Buchstaben tauschen... (Da beginnt also die ganze Malaise, diese dauernden, folgenreichen Missverständnisse, die zu Miß-Verhältnissen werden.)

Was ist hier geschehen? Die so leicht anwachsende Fixierung auf das Verbotene. Man nimmt nicht mehr wahr, was man alles kann, schreitet nicht mehr den Raum seiner Freiheit voll aus, sondern sucht nach dem, was an der Grenze liegt, was begrenzt bleibt, was nicht angetastet werden darf.

Das macht neugierig. Die Schlange weiß die Bedrohung in eine Verlockung umzudrehen, um vollständige Kenntnis und Erkenntnis zu gewinnen und wissend zu sein, so, wie es göttlichen Wesen vorbehalten war. Göttliche Wesen sind eben auch unsterblich. Für je wichtiger man sich hält, desto weniger glaubt man sterben zu dürfen. Und ihr werdet um Gut und Böse wissen, nicht erst im *Nachhinein*, sondern im *Vornherein*. Dieses Gut und Böse ist nicht auf die sittliche Erkenntnis eingeschränkt,

sondern meint, dass man ganz prinzipiell weiß, was gut, was schlecht ist und weiß, wie man der Ambivalenz allen menschlichen Handelns enthoben bleibt.

Das Schlangenversprechen ist ein dreifaches:

1. Ihr werdet nicht sterben.
2. Eure Augen werden geöffnet.
3. Ihr werdet sein wie Gott - wissend um Gutes und Böses.

Wissen ist doch eine Lust! Die Dinge erkennen, Zusammenhänge erkennen, Ursachen ergründen, Wissen in Können übersetzen! Das alles ist eine zu uns Menschen gehörende Lebenslust.

Aber ist es nicht auch ganz schön, ganz schön dumm zu bleiben?

Sich nicht mit dem Für und Wider der Gedanken plagen müssen, sich um keine sachgerechte Information zu kümmern, sondern die Dinge eindeutig zu machen, auf Schlagzeilen zu reduzieren, was kompliziert ist, und an den Stammtischen der Unpolitischen so wunderbar Recht zu haben.

Keiner weiß klarer, was zu tun ist als der, der dumm ist, zumal er eben nicht weiß, nicht wissen will und nicht wissen kann, wie dumm er ist. Er denkt nicht nach, lässt sich sagen oder drucken, was wie zu denken sei – eben ohne selber zu denken. Mach dir ein Bild mit BILD! Sensationsgesättigte Selbstverblödung macht nicht bei Studierten, Arrivierten, Gewählten halt. Keineswegs. Sie täuschen somit zugleich Volksnähe vor, verwechseln diese aber mit allfälliger Niveauunterschreitung.

Erkenntnis*freude* nämlich ist zugleich Erkenntnis*last*. Und der Erkennende hat seine Unschuld verloren. Manchmal versucht er zu verbergen, wie sehr er seine Unschuld längst verloren hat, wie ambivalent, wie zweiseitig fast alles ist, was wir tun und anpacken. Wir reden uns und anderen gern ein, wie gut doch sei, was *wir* tun und wie schlecht, was die Gegenseite tut....

Und unsterblich sein zu wollen, das ist die unerfüllbare und zugleich vielleicht stärkste Sehnsucht des Menschen, der angefangen hat, über seine Sterblichkeit nachzudenken, spätestens wenn die ersten Falten sichtbar werden oder wenn die Eltern gestorben sind und man weiß: als Nächste sind wir dran.

Unsterblich sein wollen, das heißt doch, sich wichtig nehmen, so wichtig, dass man sich für unentbehrlich hält. Man will nicht loslassen, bleibt entzückt von seiner

Lebensleistung, will die Früchte seines Tuns ewig auskosten. Wenigstens im Geschichtsbuch.

Vielleicht fürchtet man auch üble Nachrede, wenn die verlogenen huldigenden Grabreden verklungen sind. Man weiß doch, wie man selber mit seinen Vorgängern umgegangen ist, also ahnt man, wie sie mit einem umgehen, wenn man weg ist, zumal dann, wenn einer nur ein wenig über das Normalmaß hinausgewachsen war oder wenn

Verschwiegenes spät offenbar wird. Wer möchte nicht das Heft in der Hand behalten? Wer möchte nicht seiner Hinfälligkeit entraten, ihr nicht ausgeliefert sein?

Wer fürchtet nicht, gänzlich verwirrt zu werden, seiner Sprache, seines Gedankens und seines Gedächtnisses nicht mehr mächtig zu sein, und man weiß nicht mehr, was für einen Sohn man hat, der einen Demenz- Bestseller über seinen Vater hinlegt.

Von der Sehnsucht nach ewiger Jugend ist alle Mythologie und fast jedes Märchen erfüllt. Der Jugendkult wird gerade in unserer alternden Gesellschaft immer dominanter. Da sagt dir einer „Du siehst aber noch gut aus!“. Stell dir vor, man würde dir stattdessen sagen „Du siehst aber auch schon so aus, wie Du alt bist!“

Um dem zu entgehen, boomt die Fitnessindustrie, lockt die hautspannende Creme von Supermodels, unterziehen sich die einen der Schönheitschirurgie und die anderen schlucken be-gierig Viagra, legen sich ins Solarium, straffen die Haut, unter der der Geist verschrumpelt ist. Wie schön ist es, wenn sich Menschen zu ihrem Alter bekennen und dabei so schön sind wie Hilde Domin oder Marion Gräfin Dönhoff.

Unsterblich sein zu wollen, das gerät auch führt zu besonderen Machtkulten. Da stehst Du ehrfürchtig vor den ägyptischen Pyramiden mit inzwischen längst gestohlenen Gebeinen aus deren Mitte.

Auf dem jetzt flachliegenden Riesen-Standbild Ramses II. kannst Du touristisch posieren, oder Du erinnerst Dich der vergöttlichten Monumente, der einst so gefürchteten wie gefeierten Lenins und Stalins, Marcos', Maos, Husseins ...

Wer ließe sich nicht zu gerne sagen: Ganz bestimmt werdet ihr nicht sterben, sondern geradezu „verewigt“ sein, so wie nur Gott ewig ist und allwissend noch dazu, messerscharf erkennend, wie sich alles zueinander verhält.

Also: wenn es drauf ankäme, wer von Euch hier auf dem Platz würde nicht naschen von jenem Baum der Erkenntnis, der auch noch so wunderbar anzusehen ist und so herrlich schmeckt (oder sagt ihr auch schon immer nur noch lecker)?

Was ist die erste Folge der Grenzüberschreitung?

Sie werden sich ihrer Nacktheit bewusst. Sie entdecken „den kleinen Unterschied“, binden sich Feigenblätter als Schurze um. Das Natürliche ist plötzlich nicht mehr natürlich. Es ist schamhaft. Es gibt etwas zum Schämen. Kaum sind sie mit ihrer Schamvermeidung beschäftigt, da hören sie – beide! – das Rauschen, ein geheimnisvolles Geräusch vom Abendwind im Garten, in dem die tägliche Abendbrise plötzlich etwas Unheimliches bekommt.

Jedenfalls ist Eva die Aktive. Von daher hat sie ihren Namen weg, die „schöne Frau“, Verführerin par excellence.

Heinrich Heine zählt in seinen „Geständnissen“ unseren Text neben den vielen schönen anderen merkwürdigen biblischen Erzählungen zu den Gedankengängen, die der Betrachtung durch jene gottlosen Selbstgötter – wie durch seinen verstockten Freund Marx – wert wären, ---

„z.B. gleich am Anfang der Geschichte von dem verbotenen Baume im Paradiese und von der Schlange, der kleinen Privatdozentin, die schon 6000 Jahre vor Hegels Geburt die ganze Hegel'sche Philosophie vortrug. Dieser Blaustrumpf ohne Füße zeigte sehr scharfsinnig, wie das Absolute in der Identität von Sein und Wissen besteht, wie der Mensch zum Gotte werde durch die Erkenntnis, oder, was dasselbe ist, wie Gott im Menschen zum Bewusstsein seiner Selbst gelange. – Diese Formel ist nicht so klar wie die ursprünglichen Worte: ‚Wenn ihr vom Baume der Erkenntnis genossen, werdet ihr wie Gott sein!‘ Frau Eva verstand von der ganzen Demonstration nur das eine, dass die Frucht verboten sei, und weil sie verboten, aß sie davon, die gute Frau. Aber kaum hatte sie von dem lockenden Apfel gegessen, so verlor sie ihre Unschuld, ihre naive Unmittelbarkeit, sie fand, dass sie viel zu nackt sei für eine Person von ihrem Stande, die Stammutter so vieler künftiger Kaiser und Könige, sie verlangte ein Kleid. Freilich ein Kleid von Feigenblättern, weil damals noch keine Lyoner Seidenfabrikanten geboren waren, und weil es auch im Paradiese noch keine Putzmacherinnen und Modehändlerinnen gab – oh Paradies! Sonderbar, so wie das Weib zum denkenden Selbstbewusstsein kommt, ist ihr erster Gedanke ein neues Kleid! Auch diese biblische Geschichte, zumal die Rede der Schlange, kommt mir nicht aus dem Sinn, und ich möchte sie als Motto diesem Buche voransetzen, in derselben Weise,

wie man oft vor fürstliche Gärten eine Tafel sieht mit der warnenden Aufschrift: ‚Hier liegen Fußangeln und Selbstschüsse‘.“

So scharfsinnig, so ironisch, so satirisch, so tiefgründig philosophisch meditiert Heinrich Heine über unsere Geschichte von der Frau Eva, über die Verknüpfung von klug denkendem Selbstbewusstsein und ihrem sehnsüchtigen Verlangen nach einem neuen Kleid, ob von H & M oder von der Kö von Jil Sander.

Adam, der Mensch als Mann und seine Frau haben sich nach ihrer riskanten Nascherei versteckt.

Sich ins Unterholz verziehen. Hinhocken. Atem anhalten. Warten, was kommt. Mit zitternden Gliedern und pochendem Herzen. Da raschelt etwas, da hören sie etwas Geheimnisvolles im Abendwind, bis eine unerbittliche Stimme hörbar wird:

Adam, wo bist du?

Plötzlich nichts als Furcht vorm bloßen Blätterrauschen im Dämmerchein.

Der Mensch versteckt sich, entzieht sich feige, die Stimme Gottes wird im Säuseln hörbar:

Wo bist du? Wofür schämst du dich?

Hab ich dir gesagt, dass du dich schämen müsstest, weil du nichts anhast?

Wieso musst du dich verbergen? Hast du etwa von dem Baum gegessen, der dir als einziger verboten war?

Nun nimmt die Dramatik der menschlicher Verdeckspielsgeschichte ihren Lauf.

Adam verweigert seine Antwort, verweigert seine Verantwortung, schiebt alles auf die Frau, und zwar auf die Frau, die ihm der Herr selbst an die Seite gegeben hat, die habe ihn verführt. Er sei also doch nur Opfer. Er könne nichts dafür. Er sei nur einfach gefolgt. Er habe sich nichts dabei gedacht, sich nichts dabei denken können.

Also wendet sich Adonaij, der Gott Jahwe aus den Tiefen des Gartens an die Frau und fragt sie:

Was hast du getan?

Auch sie steht nicht zu dem, was sie getan oder unterlassen hat.

Die Schlange habe sie reingelegt. Sie sei also eine Betrogene, nicht eine Handelnde, sondern eine von jemand anders Irregeleitete.

Sie habe halt nur den allerbesten Versprechungen Glauben geschenkt. Warum sollte sie nicht handeln auf eigene Faust? Wer sollte einer emanzipierten Dame etwas zu sagen haben?!. Sie hat sich die Freiheit genommen, nicht mehr und nicht weniger.

Da ist er, dieser ewige Schuldverschiebebahnhof. Die Verantwortung wird immer weitergereicht. Dem folgt der wirkungsgeschichtlich fatale Satz, den ihr Frauen jahrhundertlang in unserer Männerwelt büßen solltet. Die Frau habe nämlich Verlangen nach ihrem Manne, „doch der wird dich beherrschen.“ Einmal Verführerin immer Verführerin. Und er als der sich und sie beherrschende. Vergessen wir nicht: Sie ist es, die die Emanzipation des Menschen gewagt hat!

Die Worte „Sünde“ oder „Fall“ kommen in dieser als Sündenfall tradierten Geschichte gar nicht vor!

Doch die eindringliche Frage an den männlichen ist auch eine an den weiblichen Menschen:

Adam, wo bist du?

Adam, wo bleibst du?

Wer bist du denn? Wo bist du jetzt?

Wo warst du, als...?

Das sind Urfragen an den Menschen, der das fragende, sich befragende, das befragte Wesen schlechthin ist – nämlich nach seinem Menschsein, seinem Mitmensch- und Mitkreatursein.

Wo ordnest du dich ein und was machst du mit deiner Freiheit?

Immanuel Kant stellt drei Fragen an den Menschen, um beantworten zu können, was der Mensch ist:

Was kann ich wissen?

Was soll ich tun?

Was darf ich hoffen?

Philosophie, Ethik und Religion haben einen unauslöschlichen inneren Zusammenhang. Die höchste Angelegenheit des Menschen sei die Frage, wie „der Mensch seine Stelle in der Schöpfung gehörig erfülle und recht verstehe, was man sein muss, um ein Mensch zu sein.“

Wir sind zwar aus krummem Holze, aber ein bisschen grader geht's schon noch. Wir erfüllen unsere Rolle in der Schöpfung gehörig, wo wir alles uns Mögliche tun, dass sie in ihrer Vielfalt und Schönheit erhalten bleibt, dass die „rote Liste“ der bedrohten Art endlich kleiner wird, dass es für alle Erdenkinder eine Lust ist, die Mühen außerhalb des Paradieses auf sich zu nehmen. Ohne die Mühen kein Glück. Für jeden sollen sich die Mühen auch lohnen. Für jeden soll genug Wasser, eine Behausung,

eine sinnvolle Tätigkeit, gelingendes Zusammenleben in einer konfliktminimierenden Rechtsordnung möglich werden. (Unser 60 jähriges Grundgesetz ist wahrlich eine großartige Errungenschaft. Fehlt nur noch das Emblem „Schwerter zu Pflugscharen“.)

Die Mühen außerhalb des Paradieses auf uns zu nehmen, das ist unsere Aufgabe. Der Natur etwas abringen, ohne sie umzubringen. Die Oasen genießen, die Wüsten überstehen, die schöpferische Neugier behalten, die Scham über Verfehltes nicht wegdrücken, die Suche nach seinem richtigen Weg in der Welt – im Angesicht Gottes - nie aufgeben.

In „Ehrfurcht vor dem Leben“ leben, vor dem Geheimnis des Lebens überhaupt, dem Geheimnis des Menschen als Gottes Lieblingsidee zumal, aufgerichtet vor IHN treten.
Adam, wo bist du?

Ja, hier bin ich. Ich muss mich nicht verstecken,
zumal nicht vor einem Gott,
der nicht zürnt, sondern mir gnädig zugewandt bleibt.

Unter dem Strich und letztendlich und nochmals:

Eva, die Sache mit dem Apfel und der Schlange war kein Sündenfall.

Das war richtig. Nun geht's nur noch darum, wirklich klüger zu werden.

Lied: Wohl denen, die da wandeln, Nr. 100